

Androgynität - Gleichheit der Geschlechter als kulturelle Perspektive?

Lipp, Wolfgang

Veröffentlichungsversion / Published Version

Sammelwerksbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Lipp, W. (1989). Androgynität - Gleichheit der Geschlechter als kulturelle Perspektive? In H.-J. Hoffmann-Nowotny (Hrsg.), *Kultur und Gesellschaft: gemeinsamer Kongreß der Deutschen, der Österreichischen und der Schweizerischen Gesellschaft für Soziologie, Zürich 1988 ; Beiträge der Forschungskomitees, Sektionen und Ad-hoc-Gruppen* (S. 828-830). Zürich: Seismo Verl. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-145627>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

In biosoziozoologischer Sicht erscheinen Aggressivität, Macht und Gewalt als notwendige Begleiterscheinungen evolutionärer Prozesse. Das Hinzutreten sozio-kultureller Faktoren bewirkt aber nicht selten eine Übersteigerung gewaltsamer Komponenten des Verhaltens. Im Verlauf der sozialen Entwicklung können Ressourcen der Macht wie Waffen oder Geld unbegrenzt angehäuft werden und zur Grundlage der Unterwerfung ganzer Gesellschaften werden. Die Konzentration solcher Ressourcen mag in den betroffenen Gesellschaften zur Ausbildung allgemein gewaltorientierter Verhaltenstypen führen, wie dies etwa bei kriegerischen Nomaden der Fall ist.

Die Biosoziozoologie muss also keineswegs eine homogene 'menschliche Natur' postulieren, um die Fruchtbarkeit evolutionistischer Gesichtspunkte für die Geschlechterforschung deutlich zu machen. Es mag dazu in der vorliegenden Skizze erkennbar geworden sein, dass evolutionistische Ansatzpunkte bei der Schaffung eines Rahmens nützlich sein können, innerhalb dessen das Zusammenspiel biologischer, psychischer und soziokultureller Elemente bei der Ausbildung geschlechtsspezifischer Verhaltensweisen untersucht werden kann.

Androgynität - Gleichheit der Geschlechter als kulturelle Perspektive?

Wolfgang Lipp (Würzburg)

“Androgynität” und “Gleichheit” in einem Atemzug zu nennen, versteht sich nicht von selbst. Androgynität - ein symbolischer Topos, der sich zunächst im Mythos findet - heisst dort lediglich, dass nicht nur männliche, sondern auch weibliche Züge in einem Wesen vereint sein können. Die Qualitäten werden gerade nicht indessen als gleich, sondern als ungleich angesehen. Erst die Psychologisierung des Konzepts, wie sie etwa bei C.G. Jung vorliegt, nimmt an, dass der Mensch, indem er Männliches wie Weibliches in seiner Seele zugleich vorfindet, diese Kräfte im Fühlen, Denken, Tun auch integrieren kann. Auch Jung hat freilich unterstrichen, dass es realiter immer zu Verdrängungen kommt. Zur Vorstellung der neueren Androgynitätsdiskussion, dass die Geschlechter, weil androgyn auf beiden Seiten angelegt, als Ganze gleich sein würden, führt jedenfalls ein langer Weg.

Wie lauten die Aussagen der Kulturwissenschaften, vor allem der Kulturanthropologie? Ich stütze im folgenden meine Überlegungen auf meine Arbeit zum Phänomen des “Geschlechtsrollenwechsels” (KZfSS 1986, S. 529-559) und versuche, die dort gewonnenen Ergebnisse thematisch teils zu spezifizieren, teils in den Grundlinien zu verallgemeinern.

Über die Bilder hinaus, die der Mythos entwickelt hat, erscheint Androgynität konkret in Verhaltensweisen, die sich als Geschlechtsrollenwechsel niederschlagen. Der Vorgang - Wechsel also, nicht bloss Wandel: gender crossing, nicht nur sex role change - existiert in vielen Varianten. Ist er generell unter den Typus von Passageriten zu subsumieren - so dass die Travestie, die er bewirkt, tief unter die Haut geht und eine entscheidende sozio-kulturelle Statusänderung herbeiführt -,

entsprechen die Formen und Funktionen, die er im einzelnen erfüllt, zugleich der Vielfalt zugeordneter sozialstruktureller Verhältnisse. Dabei lassen sich Untergruppen bilden; als wichtigstes, Unterscheidungen systematisch erlaubendes Kriterium erscheint die Stufe, die sozialevolutionär erreicht ist; sie wird trennscharf vor allem dort, wo man gentilgesellschaftlichen und nachgentilgesellschaftlichen Geschlechtsrollenwechsel unterscheidet.

Gentilgesellschaften sind Systeme, deren oberstes Prinzip in der Schöpfung, Aufrechterhaltung, Verallgemeinerung von Verwandtschaftsstrukturen liegt. Als primär wichtig stellte sich für Gesellschaften dieses Typs heraus, überhaupt festzulegen, wer wann, wer wie, bald als Mann, bald als Frau sozial zugelassen und rituell legitimiert sein konnte. Je artifizierter die Systeme verwandtschaftlicher Organisation als ganze wirkten, desto schwieriger wurde es, auch die Basis zu fixieren und nicht nur bloss die Rollenschemata, die Mann und Frau zu beachten hatten, sondern das Mann- und Frausein selbst abzugrenzen. So kam es, aus heutiger Sicht, zu höchst extremen Formen, zu denen die "soziale Konstruktion" von Geschlecht und Geschlechtsrollen hier vorstieß. Konnte man die Andersartigkeit der Geschlechter einerseits steigern bis ins Antagonistische - was sich, wie in Neuguinea, in der Bildung z.B. exklusiver, fast feindselig gegenüberstehender Männer- und Frauenhäuser niederschlug -, so musste solche Spannung soziopsychisch zugleich belastend wirken und einen schwelenden gesellschaftsstrukturellen Schwachpunkt bilden. Dass notwendig Funktionen hier des Ausgleichs - "Ventilsitten", Verhaltensbrücken bestimmter Art - entwickelt wurden, die die Spannung minderten, ist evident. Androgynität erbringt Leistungen gerade in diesem Zusammenhang.

Zu den Paradefällen zum Thema zählt die Figur z.B. der "waneng aiyem ser" (Neu-Guinea), zählt "schamanistischer" Geschlechtsrollenwechsel, zählen die Formen "institutionalisierter Homosexualität", zählen aber auch Einzelkomplexe wie die "Amazone", der "weibliche Ehemann", das "Männerkindbett" oder der "schwängere Mann". Ersichtlich aus all ihnen wird, dass Männliches und Weibliches hier zu Gebilden - Verhaltensgebilden - zusammengezwungen wurden, die, kulturanthropologisch gesprochen, den Tatbestand der Androgynität ergaben. Wie sind die Gehalte, die Funktionen, wie ist der Stellenwert von Androgynität im Prozess übergreifender kultureller Evolution systematisch näher zu bestimmen?

Vorweg unterstrichen werden muss eines: Wie schon Geschlechtsrollen selbst, sind auch die Formen von Androgynität in hohem Masse soziokulturell konstruiert und unterliegen bestimmten, vom zugeordneten Gesellschaftstyp her definierten sozialen Erfordernissen. Androgynität stellt also durchaus nichts Natürliches, von Natur aus Vorgegebenes dar. Sie ist, wie jedes andere Kulturmoment, artifizielles Produkt.

Greift man exemplarisch die Entwicklungsstufe gentilistischer Organisation heraus, wird deutlich, dass im Brennpunkt sozialer Konstruktionen bei Systemen dieser Art eben sex und gender, Mann und Frau und kombinierte androgyne Formen standen. Andere Systeme, wie wir wissen, konstruieren primär mit

anderem; sie verstehen sich z.B. als Wirtschafts-, Wissenschafts-, Berufs- oder Freizeitgesellschaft und sind auf Probleme gerichtet, die dort ihren Stellenwert haben. Was nun Androgynität betrifft, stelle ich die These auf, dass Formen dieser Art nicht irgendeinem naturgemässen menschlichen Wesenszug entsprachen; sie müssen - wie die zugehörigen extremen Ausformungen der Geschlechtsrollen selbst - vielmehr als Irrweg erscheinen, als Produkt von Verzerrung und Zwang, das nicht dem Menschen, nicht Mann und Frau, sondern der Nachbesserung allenfalls schwerer gesellschaftlicher Mängel diene. Man blicke auf die Tatsachen nur nüchtern hin: Androgynität geht beispielsweise mit Päderastie, Hermaphroditismus, Besessenheitszuständen wie im Schamanismus, diversen Kasteiungen oder Eunuchentum einher. Oder stellen die "Couvade", die "Subinzision", das Mönchs- und Nonnenwesen soweit es Zwischengeschlechtlichkeit signalisiert, vorbildhafte Zustände dar? Überall hier kann man Verstümmelungen, Infertilität, Kastration, kann man schizoide Züge und Verformungen der Seele aller Art antreffen, und man wird konstatieren, dass weniger die Natur - die von Androgynität allenfalls "träumt" - als die Zwangsmaschinerie der Gesellschaft sie bedingt. Zwar weist der soziale Status, den Androgyne erhalten, keineswegs nur negative Züge auf; Androgyne geniessen, je nach Lage, auch Prestige, und nicht selten kommt es zu Charismatisierungseffekten. In jedem Falle nehmen sie, was den Alltag betrifft, Positionen des "Zwischen" ein; sie bleiben Aussenseiter und schwache, sozial gefährdete Minorität, und sie bleiben marginal gerade dann, wenn die Gesellschaft sie benötigt und ihnen äusserlich hohe, kultische Weihen gibt.

Wie sehen die Verhältnisse in Systemen späteren, nachgentilistischen Zuschnitts aus? Fragen jenseits von gender, von Verwandtschaft und sex standen jetzt auf dem Tapet. "Gott", "Recht", "Politik", "Wirtschaft", wohl auch "Wissenschaft" hiessen die Themen - bis dann die Feministinnen kamen. Über Geschlechtsrollen, über Androgynität nachzudenken, ist wieder interessant geworden. Aber rekapitulieren wir: Hatten gentilistische Systeme im Bemühen, die gender-Frage zu lösen, sich in Extreme begeben, hat nachgentilistische Praxis, die sich neuen komplexeren Problemen gegenüber sah, diese Frage eingeklammert; sie hat sie aus dem Brennpunkt sozialer Strukturentscheidungen herausgenommen. Gewiss, die Geschlechtsrolle, die einem auf den Leib geschneidert wäre, zu finden und fortzuentwickeln, mag seither nicht leichter geworden sein. Neue Freiheiten bedeuten neue Zwänge, und jene bisher unausgesprochene, aber doch grundsätzliche Alternative, ob das Dasein gegen die Natur, mit der Natur oder, als wäre Natur nicht existent, ohne die geschlechtliche Natur gelebt werden solle, bleibt weiterhin bestehen. Ob Androgynität als Modell, Geschlechtsrollenverhalten heute neu zu strukturieren, hier sinnvoll aber wieder aufzulegen ist, wird m.E. nicht nur stracks politisch, von oft erhitzten, aktuellen Interessen her, sondern wissenschaftlich, unter Einbeziehung z.B. auch der einschlägigen biologischen Disziplinen, diskutiert werden müssen.